

Marc Chagall (1885/87 bei Witebsk/Weißrussland – 1985 Saint-Paul-de-Vence)

Das Löffelchen Milch, 1912

Gouache/Papier 38x31 cm

Privatbesitz

„Nun nimm noch ein Löffelchen Milch. Das wird Dir gut tun,“ drängt die Frau und hält dem Mann den Löffel hin. Der brummt: „Du störst mich bei der Lektüre“, fügt sich aber mit ergebenem Blick, rückt schon mal Bart und Buch zur Seite und öffnet den Mund. Er kennt sie. Sie wird nicht nachgeben. Der Mann ist blass. Ist er müde oder krank?

Der Löffel, genau gesagt: sein schalenartiges Ende, ist das Zentrum des Bildes. Ein Mann sitzt in bequemer Haltung nach links gelehnt, auf einem einfachen Stuhl an einer Tischecke. Wir sehen ihn von vorn. Er dominiert den Bildraum und ist doch die passive, in sich gekehrte Person. Sein Umriss ist geschlossen und die Arme schließen sich vor seinem Körper zur runden Form, dort wo sie das Buch in Händen halten.

Bewegung kommt von rechts. Die Frau ist im Profil und viel kleiner gemalt, aber voller Energie. Halb vom Bildrand überschritten besteht sie nur aus kleinen dynamischen Bewegungen, die alle in Richtung auf den passiven, kranken oder müden Mann zielen: Kopfhaltung, Nase, der zum Reden geöffnete Mund, die Kopftuchzipfel und dann erst der Arm! Seine ungeduldige Beweglichkeit zeigt sich in der unruhigen Zickzacklinie an der Oberkante des Ärmels. Der mittels Löffel verlängerte Arm dringt in die Kreise des Mannes ein.

Die Frau ist das ganze Gegenteil des Mannes, aber ein ergänzendes. Das Grün seiner Jacke ist auf die komplementären (ergänzenden) Rottönen ihres Kleides bezogen, die wiederum mit dem Hintergrund harmonisieren. Seine Körperhaltung verläuft von links unten nach rechts oben, ihre von rechts oben nach links unten. Diese gegenläufigen Richtungen treffen in der Hand der Frau aufeinander. Sie treffen aufeinander, bilden zusammen aber eine Bilddiagonale, auf der wie Perlen auf einer Schnur die inhaltlichen Fixpunkte aufgereiht sind. Sie sind mit Weiß gehöhlt, das heißt sie treten hervor. Das Buch, in das der Mann vertieft war, das Löffelchen Milch, das die Störung auslöst, das Kopftuch, das für die Frau steht, von der die gut gemeinte Störung ausgeht. Diese wichtige Bilddiagonale wird von einer Senkrechten geschnitten, die der Gouache (Malerei mit deckenden Wasserfarben) Stabilität gibt. Sie beginnt mit der Tischkante am unteren Bildrand und führt auf das blasse Gesicht des Mannes zu, Anlass für diese kleine Szene, deren Beobachter wir sind, als säßen wir gegenüber am anderen nicht sichtbaren Ende des Tisches.

Die einfachen bäuerlichen Menschen, den Mann mit Schildmütze und Bart, die Frau in Kopftuch und geblühtem Kleid, hält der Künstler in vielen seiner Bilder fest, verewigt sie in seiner Autobiografie „Mein Leben“. Sie vertreten die Welt seiner Kindheit, die Welt des chassidischen Judentums und des orthodoxen Christentums, die Welt des weißrussischen Stetl, die er so liebt. Hat er hier einen seiner vielen Onkel dargestellt? Oder hat er seine Eltern gemeint? Den Vater, „groß und mager“, der „immer müde, sorgenvoll“ war, der feiertags am Tisch saß, vor sich das Gebetbuch. Und die Mutter, klein und rund, die „das Haus regiert, meinen Vater lenkt, ..., einen Laden einrichtet“. Es ist ein Milch(!)laden.

„Das Löffelchen Milch“ entstand 1912. Zu diesem Zeitpunkt lebte Chagall seit zwei Jahren in Paris. 1910 erlaubte ein kleines Stipendium dem Kunstjünger aus der tiefsten Provinz die Reise in die Kunstmetropole. Ein Kulturschock! Er möchte am liebsten zurückkehren. Der Heimwehkranken malt lauter Motive seiner gerade verlassenen russischen Heimat. „Paris, oh mein Witebsk“, seufzt er. Witebsk ist überall, Witebsk ist in ihm.

Birgid Diebner

Im Rahmen der „Wieslocher LesArt“ verkauft die Bäckerei Rutz dieses Bild als Poster zugunsten der Bürgerstiftung Wiesloch